

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 12

Artikel: Glossen
Autor: Tschopp, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

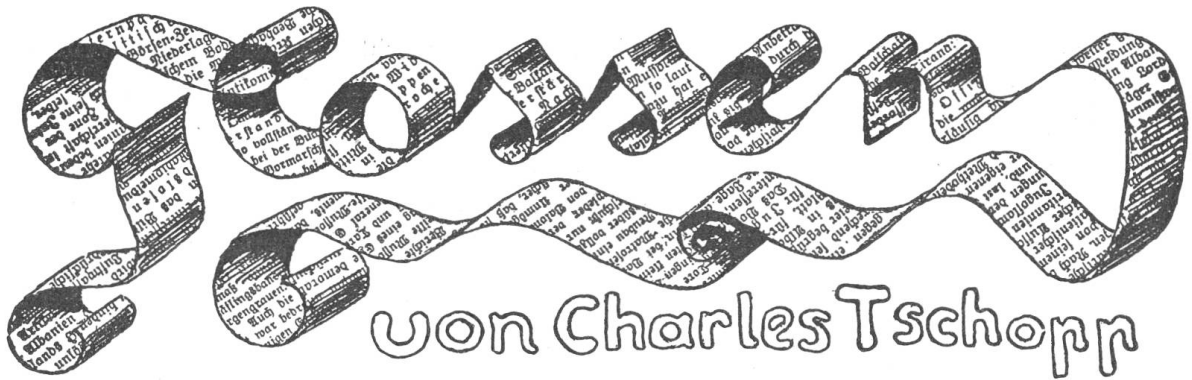
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Meine Tante erzählte mir vor vielen Jahren die erbauliche Geschichte vom Jüngling, der sich bei einem Direktor für eine ausgeschriebene, sehr gute Stelle bewarb.

Der Direktor schüttelte den Kopf und schickte den Jüngling weg. Wie sich dieser traurig gegen die Türe wandte, entdeckte er auf dem Boden eine Stecknadel, die er aufhob und sorgfältig auf den Tisch legte.

Der Direktor sah es, rief den Enttäuschten zurück und meinte: « Diese Handlung spricht mehr für Sie als alle Ihre Zeugnisse. Sie sind der Mann, den ich suche. »

« Was sagst du dazu? » fragte mich die Tante, des moralischen Einflusses der Geschichte gewiß.

« Hm?! » meinte ich, « es war ein großes Glück, daß eine Stecknadel am Boden lag. »

* * *

In einem aargauischen Dorf starb eine brave, alte Witwe.

Und die Gemeinde erhielt als Anteil an der Erbschaftssteuer
140 000 Franken.

Eine hübsche Summe, um die das Dorf wacker beneidet wurde. Noch höher stieg aber der Neid, als man erfuhr, daß von der Verstorbenen der Gemeinde für allerlei wohltätige Zwecke noch das geradezu fürstliche Geschenk von
260 000 Franken

zugedacht worden war. Man durfte die Witwe, in deren Leben die Wohltätigkeit schon immer eine wichtige Rolle gespielt hatte, fürwahr ein weibliches Gegenstück zu «Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland» nennen.

Doch zu diesen 400 000 Franken erhielt die Gemeinde — man mag sich fragen, ob sie wirklich noch mehr verdient hatte — die runde Summe von
1 000 000 Franken.

In Worten: Eine Million Franken, und zwar als — — Nachsteuer!

* * *

Mit unserm kleinen Hans kaufe ich im Spielwarengeschäft ein Schiffchen. Zu Hause lassen wir es gleich vom Stapel. Aber, o weh! Das Wasser rötet sich von der

schlechten Farbe, den Mast hatte nur ein Wunder aufrecht gehalten — und Wunder scheinen nicht zu währen! Des schlechten Leimes wegen löst sich langsam eine Schiffswand.

Wir sind bitterlich enttäuscht. Ich noch mehr als Hans; denn es handelt sich um eine schon oft wiederholte Erfahrung: Solange noch so viele Spielsachen der Kinder lieblos und auf den Schein hin gearbeitet werden, muß unsere Kultur selbst lieblos bleiben. Kinder können keine Mängelrüge erheben und müssen froh sein, wenn sie nicht von unvernünftigen Eltern getadelt werden, weil sie « wieder einmal » die Spielsachen so schnell kaputt gemacht haben.

* * *

Generalfeldmarschall von Brauchitsch, Oberbefehlshaber des deutschen Heeres am Anfang des Krieges erklärt, daß er « nur ein einfacher Soldat » gewesen sei, ohne politische Interessen und dergleichen. Er will bloß sein — ob er es gewesen ist, bleibe unerörtert —, was die Deutschen mit Vorliebe sind: Fachleute und nichts anderes.

Was ist ein Fachmann? Kein Mann, sondern nur ein Werkzeug. Ein Messer, das gut schneidet, mag es nun in der Hand eines Mörders oder eines Chirurgen sein; ein Hammer, der wuchtig zuschlägt, mag er nun Schädel zertrümmern oder glühendes Eisen zu einem Pfluge formen.

* * *

Nie konnte er mit seiner Gattin ein Stündchen plaudern oder spazieren gehen, nie las sie ein Buch, was doch ihrem Geist und dem beidseitigen Gespräch wohlgetan hätte — und die Ehe ist nach Nietzsche « eine lebenslängliche Konversation » —. Wenn er sie deswegen fragte, verzog sie den Mund und meinte mit enttäuschter Stimme: « Wer näht für dich, wer besorgt die Einkäufe, wer bügelt, wäscht, kocht . . . ? »

Da ließ er eine Wäscherin und eine Büglerin kommen; und weil das nichts half, schickte er die Flickwäsche einer Flickerin.

Als er wieder einmal mit der Gattin spazieren wollte, jammerte sie: « Wer muß die Wäsche sortieren und versorgen? Wer muß im Garten jäten, hacken, spritzen . . . ? »

Da verpflichtete er eine Stundenfrau zur täglichen Mithilfe im Haushalt und arbeitete selbst noch viel mehr als sonst im Garten, daß er fast dessen Sklave wurde (die Gartensklaverei ist in der Schweiz sehr verbreitet).

Weil es wiederum nichts half, stellte er neben Flickerin, Wäscherin, Glätterin, Spettmädchen, Putzerin eine tüchtige Magd an.

Dann fragte er sie eines Abends, ob sie mit ihm ein Stündchen spazieren ginge. Doch sie begann zu weinen: « Oh, ihr Männer, ihr habt keine Ahnung, was eine Hausfrau zu tun hat. Andere Frauen haben auch keine Zeit! »

Tatsächlich: Es gibt mindestens hunderttausend ähnliche Schweizer Frauen, die nie Zeit haben . . . und nie hätten.